

/ mit einander gehalten | vnd erzehlt. | Franckfurt / bey Johann Gottfried | Schönwetter / 1648.

d) Siehe Anmerkung 3.

- 9 Johann Georg Schleder, 1597-1685, geb. in Regensburg, hatte 1644 Georg Greflingers erste Lyriksammlung *Seladons Beständige Liebe* unter seinen Initialen „J.G.S.“ bei Edouard Schleicher in Frankfurt/Main herausgegeben.
- 10 Der Titel lautet korrekt zitiert „Les Visiones Don de de [!] Quevedo ...“; ein augenscheinlicher Satzfehler.
- 11 Vgl. hierzu auch Gerhard Dünnhaupt, S. 2857, der die gleiche Reihenfolge annimmt.
- 12 Lediglich der erste und der dritte der Pseudo-Moscherosche erfuhren eine Neuauflage durch Schönwetter in den Jahre 1649 bzw. 1654.
- 13 Zitiert nach Felix Bobertag: *Einleitung*. - In: HMM, S. XIII f.
- 14 Zu diesem Kontext wird Moscherosch im folgenden zitiert nach Klaus Haberkamms Darstellung *Johann Michael Moscherosch* in: *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts*. - Hrsg. von Harald Steinhagen und Benno von Wiese. Berlin 1984, S. 185-207.
- 15 Diese wurde von ihren Anhängern auch als sogenannte 'Evangelische Augsbургische Wahrheit' bezeichnet.
- 16 Ebd., S. 186.
- 17 Vgl. PM, S. 7 ff.
- 18 Vgl. PM, S. 11.
- 19 Vgl. hierzu Klaus Haberkamm, S. 197 ff.
- 20 Vgl. PM, S. 776.
- 21 Vgl. hierzu bei Moscherosch besonders das sechste Gesicht des zweiten Teils (*Soldaten-Leben*), in dem detailliert die Übergriffe und Auswüchse marodierender Soldatesken beschrieben werden.
- 22 Vgl. hierzu PM, S. 301 ff, insbesondere S. 303, wo es u.a. sorgenvoll heißt: „Förchten wir allbereit den Franzman / was sollen wir denn thun / wenn er mit Flandern unnd den andern Provintien wird verstercket seyn?“
- 23 Vgl. hierzu Martin Opitz: *Buch von der deutschen Poeterei*. - Abdruck der ersten Ausgabe von 1624. Halle 1955, S. 24.
- 24 In Nürnberg wurden von 1424-1796 die Reichskleinodien, die Symbole der Einheit des Reiches, aufbewahrt.
- 25 Siehe Anmerkung 1.
- 26 Mittlerweile hatten die katholischen Länder Europas auch ein klares machtpolitisches Übergewicht erlangt.
- 27 Immanuel Kants berühmte Definition *Was ist Aufklärung?* erschien 1784 in der *Berliner Monatsschrift*.

Das erste Mirakelbuch von Mariatal (1661) und seine Wirkungsgeschichte

Éva Knapp und Gábor Tüskés (Budapest)

Die Mirakelliteratur wurde in der Literaturwissenschaft, die sich mit vergleichender Erzählforschung befaßt, erst spät als eigenständiges Thema zur Kenntnis genommen. Aber bis heute entbehrt sie der eindeutigen Zuordnung zu einer bestimmten Forschungsdisziplin. Die Mirakelliteratur ist sowohl Gegenstand der Exempla- als auch der Legendenforschung.¹ Hinzukommt, daß die Mirakelbücher der barocken Wallfahrtsorte im allgemeinen nicht der Mirakelliteratur zugerechnet wurden. Dies muß verwundern, da barocke Mirakelbücher hinsichtlich ihrer Themen, Motive, Strukturen und Funktionen durchaus in der Tradition der Mirakelliteratur stehen, die von der Antike über das Frühchristentum bis zum Mittelalter reicht.² Stoff- und motivgeschichtliche Einzeluntersuchungen, Forschungsüberblicken und Versuche der Gattungbestimmung führten zu der heute allgemein akzeptierten Einsicht, daß das verschriftlichte Mirakel als bewusst gestalteter, bestimmten Vorgaben unterliegender, eigenständiger Erzähltypus zu betrachten ist. Desgleichen ist die Mirakelliteratur als religiöses Fachschrifttum oder als Prosagebrauchsliteratur eindeutig der didaktisch-moralischen bzw. der geistlichen Literatur zuzurechnen. Charakteristisch für die Mirakelerzählung sind trotz zahlreicher Beziehungen zu anderen Gattungen gut bestimmbarer Strukturtypen, gemeinsame Handlungsschemata, typische Entstehungs-, Publikations- und Gebrauchszusammenhänge sowie gut definierbare Funktionen.³

In der ungarischen Literaturgeschichte taucht der selbständige Mirakelbericht zum ersten Mal im Protokoll eines Zeugenverhörs auf, das im Vorfeld der Kanonisierung der Margarete vom Arpadenhaus 1276 aufgenommen wurde.⁴ Dann folgen jene Mirakelverzeichnisse, die beim Grab des Johannes von Capistrano in Újlok (heute Ilok, Kroatien) ebenfalls im Interesse einer Kanonisierung nach 1456 angefertigt wurden.⁵ Einzelne Heiligen- und Marienmirakel kommen in den handschriftlichen und gedruckten Legenden-, Exempel- und Predigtsammlungen des Spätmittelalters oft vor. Das erste gedruckte Mirakelbuch über einen ungarischen Wallfahrtsort, das auch im europäischen Vergleich zu den frühen Beispielen gehört, erschien 1511 in Venedig. Es verzeichnet die Wunder, die sich bei

der Reliquie des Hl. Paulus des Eremiten von Budaszentlőrinc ereigneten.⁶ Dieser Wallfahrtsort wurde von dem einzigen in Ungarn gegründeten Orden, dem Paulinerorden, betreut. Abgesehen von der 1648 über Terzátó (heute Trsat, Kroatien) publizierten Sammlung wurde auch das erste im 17. Jahrhundert gedruckte Mirakelbuch, das im folgenden vorgestellt wird, ebenfalls über einen Wallfahrtsort der Pauliner, über Mariatal (heute Marianka, Slowakei), herausgegeben. In der darauffolgenden Zeit spielen die handschriftlichen und gedruckten Zusammenstellungen der verschiedenen Wallfahrtsorte eine führende Rolle in der Entwicklung der Mirakelliteratur. Unter den Sammlungen befinden sich mehrere Bearbeitungen von bedeutendem literarischem Wert.⁷

Aus der zweihundertjährigen Periode von 1648 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind in Ungarn insgesamt mehr als fünfzig gedruckte und fast ebenfalls soviel handschriftliche Mirakelsammlungen bekannt.⁸ Sie beruhen sich auf sechsunddreißig, überwiegend von Orden betreute Wallfahrtsorte auf dem Gebiet des historischen Ungarns. Das bedeutet, daß sich von mehr als 20% der in dieser Periode katalogisierten Wallfahrtsorten Mirakelsammlungen erhalten haben, die uns zur Erforschung zur Verfügung stehen. Hinsichtlich der Zahl der gedruckten Sammlungen fällt die Blütezeit der Gattung wegen einer gewissen Verspätung in der Entstehung der Wallfahrtsorte in das 18. Jahrhundert. Ein weiteres Merkmal ist das späte Erscheinen der Zusammenstellungen in den Nationalsprachen; die erste gedruckte Sammlung in ungarischer Sprache wurde erst 1698 publiziert. Die gattungsspezifischen Züge des ungarischen Materials stimmen im Wesentlichen mit den Hauptmerkmalen der anderswo – so vor allem in Süddeutschland, Österreich, Italien, Böhmen und Polen – entstandenen Mirakelsammlungen überein; die wichtigeren Publikationstypen sind bis auf einigen Ausnahmen auch im ungarischen Material vorhanden. Das zeigt zugleich, daß die internationalen Verbindungen und Vorbilder eine wichtige Rolle in der Verbreitung der Gattung in Ungarn gespielt haben.⁹

Das Kloster Mariatal wurde 1377 von König Ludwig I. gegründet. Die Pauliner und das Kloster Mariatal wurden nach der Translation der Reliquie des Hl. Paulus des Eremiten aus Venedig nach Buda im Jahre 1381 durch die ungarischen Könige und den Hochadel kontinuierlich unterstützt. Dieser Prozess wurde auch nach der Zerstörung bzw. Übertragung der Reliquie ins Ausland im Jahre 1526 nicht unterbrochen. Die Bedeutung von Mariatal nahm in

folge der Türkenbelagerung des Landes im Jahre 1541 und der Verbreitung der Reformation stark zu. Dazu hat auch die günstige Lage des Ortes beigetragen: Das Kloster befindet sich von Preßburg (heute Bratislava, Slowakei), wo nach 1541 das Parlament zusammentrat, nur 13 Kilometer entfernt; von Nagyszombat (Tyrnau, heute Trnava, Slowakei), dem damaligen Zentrum der katholischen Kirche in Ungarn, trennen es 45

Kilometer. Vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Auflösung des Ordens im Jahre 1786 war Mariatal das wichtigste Paulinerkloster und einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte des Landes. Im 17. Jahrhundert kam zuerst Kaiser Ferdinand III., dann 1659 auch Leopold I. hierher. Während der Parlamentsitzungen in Preßburg besuchten zahlreiche hohe Würdenträger regelmäßig den Ort. Sie gaben kostbare Geschenke und der Kultort spielte in der höfischen Repräsentation fast hundert Jahre lang eine Rolle. Die erste greifbare Spur für die besondere Verehrung der hier aufbewahrten mittelalterlichen Marienstatue stammt aus dem Jahre 1634, als György Lippay, Bischof von Veszprim, eine Wallfahrt nach Mariatal führte. Obwohl Kirche und Kloster mehrmals vernichtet worden sind, wurden diese immer wieder neu aufgebaut. Die Kultintensität nahm ständig zu.¹⁰ Mariatal war ab 1721 Sitz des Ordensgenerals. Die Klosterbibliothek gehörte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den bedeutenderen kirchlichen Büchersammlungen des Landes.¹¹

Auf Grund all dieser Sachverhalte ist es keinesfalls als Zufall zu betrachten, daß etwa dreißig Jahre nach dem Beginn der Wallfahrten, in der Zeit, als Leopold I. Mariatal besuchte, das Bedürfnis nach Publizierung eines Mirakelbuches auftauchte. Der 1661 in Wien erschienene lateinsprachige Quartband wurde laut Widmung und Druckerlaubnis von dem Paulinermonch Ferdinand Ignaz Grieskircher verfasst.¹² Über das Leben Grieskirchers ist sehr wenig bekannt, da der größte Teil der handschriftlichen Quellen von Mariatal aus dem 17. Jahrhundert vernichtet wurde. Laut Ferenc Orosz, der die Geschichte des Ortes 1733 nachträglich zusammenstellte, stammte Grieskircher aus Wien, und da er am 29. März 1660 in seinem 32. Lebensjahr in Mariatal starb, wurde er wohl um 1628 geboren.¹³ Das Erscheinen seines Buches hat er nicht mehr erlebt. Orosz nennt ihn "pater historicus Thallensis", dessen Arbeit über den Ursprung der Statue und die Mirakel von Mariatal "stylo historico-oratorio elegantissime et facundissime" geschrieben sei. Das Buch habe die Marienverehrung wesentlich gefördert. Nach einer anderen Quelle legte der Autor sein Ordensgelübde in Wondorf (heute Sopronbánfalva, Ungarn) ab, dann unterrichtete er im Kloster von Lepoglava (heute Lepoglava, Kroatien) die Philosophie, was darauf hinweist, daß er einen bedeutenden Teil seines Lebens in Ungarn und in Kroatien verbrachte.¹⁴ Außer dem Mirakelbuch ist keine weitere gedruckte Arbeit von ihm bekannt; seine drei handschriftlichen Traktate über die Ewigkeit, über die Hölle und über das Ordensleben kennen wir nur dem Titel nach.¹⁵ Ein Blick auf die Autoreninszenierung zeigt, daß die Person Grieskirchers im Buch ganz im Hintergrund bleibt, sein Name taucht auch auf dem Titelblatt nicht auf. Gleichzeitig versucht er, den Kontakt zum Leser mit verschiedenen stilistischen Mitteln zu schaffen (z.B. erklärt er seinen Standpunkt in erster Person Singular, redet den Leser oft an, tritt selber als Zeuge der Mirakel

auf). Die Jahreszahl von 1660 im Text zeigt, daß er bis zu seinem Tode an seinem Werk arbeitete.¹⁶

Der Aufbau des Buches entspricht im Großen und Ganzen den allgemeinen Gesetzen der Gattung. Darüber hinaus spiegelt er eigene Vorstellungen des Autors wider; er beruht auf einer eigenen anspruchsvollen literarischen Konzeption. Der erste Teil des ganzseitigen Titels benennt das Thema und die zentrale Idee des Werkes, der zweite Teil weist auf die Absichten und die Ordenszugehörigkeit des Autors hin. Zur Rahmenkomposition gehört ein Titelkupfer über die Gnadenstatue, umgeben mit den wichtigeren Symbolen Marias und den Insignien des ungarischen Königs. Das Titelkupfer befindet sich auf der Rückseite des Titelblattes und wurde auf der Rückseite des zweiten, inneren Titelblattes vor dem zweiten Teil des Werkes noch einmal abgedruckt. Auf dem von dem Wiener Kupferstecher Elias Wideman gefertigten Blatt ist unter der prächtig bekleideten Statue das Wappen des Mäzens der Publikation, György Lippay, Erzbischof von Gran (1642-1666), zu sehen. Neben dem Wappen befindet sich beiderseits der Text einer kurzen Widmung an ihn. Die eigentliche Widmung des Buches arbeitet mit den üblichen Topoi der Vorredenpoetologie: Sie hebt die Frömmigkeit des Erzbischofs hervor, betont seine Rolle in der Rekatholisierung sowie seine Tätigkeit, womit er die Jesuiten und die Priesterausbildung förderte. Seine Weisheit und Beredsamkeit wird gelobt, seine Gaben zur Unterstützung des Wallfahrtsortes werden allgemein erwähnt und die Bedeutung seines Wappens wird erklärt. Aus einer anderen Quelle ist bekannt, daß Lippay 1648 eine Mühle an der Fluss Leitha für die Pauliner kaufte, die zwischen 1650 und 1661 durch mehreren Mitgliedern der Familie Lippay mit Gaben unterstützt wurden.¹⁷ Nach der Widmung steht die Facultas des Ordengenerals, die Approbation des Dekans der theologischen Fakultät der Universität Wien und das Imprimatur des Rektors der Universität. Der zweite von diesen bezeichnet die Gattung der Sammlung als historisch-retorischen Traktat. Zur Rahmenkomposition des Bandes gehört überdies ein Index mit den Titeln der Kapitel und der kleineren strukturellen Einheiten. Am Ende des Buches steht eine sog. *Tabula monasteriorum* mit einem Verzeichnis der Paulinerklöster in Ungarn.

Die Sammlung besteht aus zwei Büchern; innerhalb dieser ist es in Kapitel und fortlaufend nummerierte Absätze (sog. *numeros*) in unterschiedlicher Zahl gegliedert. Das erste Buch von einem Umfang von 88 Seiten wurde in sechs Kapitel, innerhalb dieser in achtzig Absätze, das zweite in einem Umfang von 178 Seiten in zwanzig Kapitel, innerhalb dieser in 132 Absätze aufgeteilt.¹⁸ Einige Kapitel des zweiten Buches mit den Mirakelerzählungen hat Grieskircher in zwei bis fünf Paragraphen, sog. *Exempla* aufgeteilt, in denen eine oder mehrere Geschichten vorgetragen werden. Das erste Buch erzählt den Ursprung des Kultgegenstandes und die Geschichte des Paulinerordens; im Zentrum des zweiten stehen die Mirakel.

Das Einführungskapitel ordnet Mariatal in die Reihe der schon bekannten namhaften in- und ausländischen Marienwallfahrtsorte ein, der zweite enthält die Ursprungslegenden. Nach diesen wurde die Statue durch die Pauliner von Mariatal in der Zeit König Ludwigs I. angefertigt. Von den auch aus den Ursprungslegenden anderer Wallfahrtsorte bekannten Erzählmotiven taucht z. B. die Verbergung der Statue in einer Quelle und ihre wunderbare Auffindung ebenso auf wie die Erzählung der miraculösen Heilungen bei dieser Quelle. Die Ursprungslegenden beurteilt Grieskircher kritisch. Er schreibt: Die Authentizität der verschiedenen, einander teilweise widersprechenden Geschichten über den Ursprung der Statue ist seiner Ansicht nach zweifelhaft; ihre Beurteilung ist unsicher ("inerat ratio"). Im dritten Kapitel wird eine kurze Geschichte der Pauliner in Ungarn gegeben, im vierten geht es um weitere Varianten der Ursprungslegende. Nach diesen wurde die Statue vom König Ludwig I. selbst den Paulinern gegeben und ihre Auffindung in einem Baumstamm wurde durch Lichtstrahlen erleichtert. Die Verbindung des Kultobjekts mit dem Stifter König Ludwig I. und mit Mariazell, dem ebenfalls vom König unterstützten Wallfahrtsort, sind wichtige Bestätigungsmotive der Ursprungslegenden.

Kapitel fünf bietet eine literarische und eine allegorische Auslegung des Namens des Wallfahrtsortes. Laut Grieskircher wurde auf Grund der geographischen Lage des Ortes zuerst die Gnadenstatue selbst als "Maria vom Thal" genannt. Der Name der Statue wurde dann auf die Benennung des ganzen Kultortes ausgedehnt. Die allegorische Worterklärung, eine Art geistliche Betrachtung, zählt die biblischen Erwähnungen der verschiedenen "Täler" auf. Das waldreiche Tal (*vallis silvestris*) wird mit der sündhaften irdischen Welt, das Königstal (*vallis Regis*) mit dem Ort des Sieges, mit Maria bzw. mit dem Tal Marias in eine Parallele gestellt. Kapitel sechs führt die Namensetymologie weiter und bezieht die verschiedenen Tal-Erwähnungen der Bibel (z.B. *convallis illustris*, *vallis gigantum*, *vallis benedictionis*, *vallis Bethulia*, in *valle Terebinthi*) konsequent auf Maria bzw. auf Mariatal. Die Allegorisierung wird durch aktuelle Hinweise auf die Schutzrolle Mariatals gegen die Türken, auf die Herrscherbesuche am Kultort sowie auf die Unterstützung von hohen geistlichen und weltlichen Würdenträgern ergänzt. Das erste Buch schließt mit der Folgerung, daß die Maria von Mariatal *Magna Ungariae Domina*, der Ort die Glorie und die Schatzkammer Ungarns ist – eine Stätte, an der "*Principes Austriae, Caesares mundi, Orbis monarchae*" in gleicher Weise verkehrten.

Das erste Kapitel des zweiten Buches, in dem die Maria von Mariatal wiederholt als *Magna Ungariae Domina* genannt wird, ist eine Art Überleitung zu den Mirakeln. Es gehört zur internen Gattungsreflexion, daß Grieskirchers Synonyme für den Begriff Mirakel *Beneficium*, *Mirabilium* und *Prodigium* sind. Seine schriftliche Fassung nennt er Exempel, die beweisen sollen, daß Maria "*semper gratia plena*" ist. In den darauffolgenden

Kapiteln trägt Grieskircher die aus den drei vergangenen Jahrzehnten erhaltenen Mirakel nach Wundertypen bzw. Notsituationen thematisch gruppiert vor. Kapitel zwei erzählt die wunderbare Tränenvergießung der Statue (*sudat sacra statua*). Das international weit verbreitete Motiv, das meistens eine negative Bedeutung trägt, wird mit einer näher nicht benannten Begebenheit des Dreißigjährigen Krieges, aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem oberungarischen Feldzug des György Rákóczi I., Fürst von Siebenbürgen, im Jahre 1644 in Zusammenhang gebracht. Der Autor sagt, Maria habe damals darum geweint, weil die Ungarn gegen ihre eigene Brüder kämpften. In den Kapiteln drei bis neunzehn befindet sich in einem Gesamtumfang von etwa 130 Seiten die Beschreibung von insgesamt 78 Mirakeln und die summarische Erwähnung von etwa hundert weiteren Wundern. Die Typen der Notfälle und der übrigen Sachgruppen, die zur Kapiteleinteilung dienten, sind die Folgenden: Pest, Wasser, Feuer, geschluckte Gegenstände, Blutfluss, Todesurteil, Absturz vom Wagen, Befreiung von dem Feind, Blindheit, Lahmheit, Geburt, verschiedene Notsituationen von Kindern, näher nicht genannte gemischte Krankheiten und Übel, Todesgefahr, Folterung durch Dämonen (zwei Kapitel), Bekehrung von Häretikern. Im letzten Kapitel wendet sich Grieskircher mit einem Gebet an Maria und bittet um ihre Hilfe für Ungarn.

Diese Anordnung zeigt, daß der Autor nicht das einzelne Mirakel betonte, diese dienen lediglich zur Illustration der Gnaden Marias. Der konkrete Mirakelbericht oder eine Gruppe von diesen fügt er konsequent in einen literarischen Rahmen ein; er erzählt nur soviel, wieviel er zum Ausdruck seiner Gedanken für notwendig hält und die Zitate, Sentenzen, Metaphern und Allegorien des Rahmens legen den heilsgeschichtlichen Sinn der Geschichte aus. Die Geschichten folgen aufeinander nicht chronologisch, obwohl einige Kapitel chronologisch angeordnet sind. Das Kapitel über die Pest wurde wahrscheinlich darum an die Spitze der Reihe gestellt, weil es hier um die früheste, mit einem Jahreszahl bezeichnete Geschichte über einen hohen Geistlichen und zugleich den Mäzen des Buches handelt. Die fünf Haupttypen der Notsituationen sind Krankheiten, Unfälle, äußere Gewalt sowie die Folterung von Dämonen und die Bekehrung von Häretikern. Diese folgen aber in dem Buch nicht aufeinander. Von den 78 mehr oder wenig ausführlich erzählten Mirakeln nennt Grieskircher in etwa sechzig Fällen den Namen des Protagonisten der Notsituation, seiner Angehörigen oder der geistlichen Person, die die Wallfahrt organisierte. Das genaue Lebensalter gibt er nirgendwo an; etwa in der Hälfte der Fälle wird aber auf das annähernde Lebensalter oder auf die Altersgruppe hingewiesen. Darüber hinaus hielt er die Mitteilung der sozialen Zugehörigkeit oder des Berufs der Votanten für wichtig. Diese Angaben weisen darauf hin, daß der Autor nach Repräsentativität in der Zusammenstellung strebte und die Adeligen, die bedeutenden geistlichen und weltlichen Würdenträger sowie

ihre Angehörige bevorzugte. Der Ursprungsort, der Wohnort und die Nationalität des Protagonisten oder der Schauplatz des Mirakels werden etwa in der Hälfte der Geschichten mitgeteilt. Die Ortsnamen zeigen die Ausbreitung des Einzugsgebietes des Kultortes in Nordwestungarn bzw. auf den benachbarten österreichischen und polnischen Gebieten. Etwa zwei Drittel der Erzählungen sind mit einem Jahreszahl versehen, die über die Bestätigungsfunktion hinaus auf die Zunahme in der Intensität der Wallfahrten zwischen 1634 und 1660 hinweisen.

Der Text eines Mirakelbuches ist immer Ergebnis der ständigen Auseinandersetzung zwischen den Fakten, der allgemein gültigen Auffassung der Zeit, den besonderen Ansichten und Absichten des Verfassers sowie den traditionellen Formen und Gegebenheiten der Gattung.¹⁹ Die im Werk direkt oder indirekt greifbare Autorenabsichten, die sich eng miteinander verflechten, sind stichwortartig die Folgenden: 1. die Steigerung der Marienverehrung in Ungarn, 2. die Förderung der Wallfahrten nach Mariatal, 3. die Verewigung der Geschichte des Kultortes und der Mirakel, 4. die Förderung des Wallfahrtsortes und dadurch die des Paulinerklosters bzw. des Paulinerordens, 5. moralischer und geistlicher Unterricht, 6. Unterhaltung, 7. Rekatholisierung, 8. die Befreiung des Landes von den Türken.

Auf die Absicht der Förderung des Marienkultes weist hin, daß die Lobpreisung Marias als *Patrona Hungariae*, *Virgo Hungariae* und *Magna Hungariae Domina* das ganze Werk prägt.²⁰ Die Auffassung von Maria als Herrscherin und Patronin ist auch in der katholischen geistlichen Literatur des 17. Jahrhunderts eine wichtige Idee. Sie bildet ein zentrales Element nicht nur des Titels und der Widmung, sondern auch des ersten Buches über die Geschichte des Ortes und der Statue; sie ist auch in den Mirakeln ständig präsent. Laut Grieskircher hat Maria als Schutzfrau und Herrscherin Ungarns die Mirakel durch Vermittlung ihrer Statue vom Tal bewirkt; das ständige Epitheton Marias bei ihm lautet als *Magna Hungariae Domina*. Den Ursprung dieser Idee führt er der ungarischen Tradition entsprechend auf die legendäre Anheimstellung des Landes an Maria durch König Stephan I. zurück. Seine eigene Erfindung liegt darin, daß er die Statue von Mariatal mit der Gestalt der *Magna Hungariae Domina* identifizierte, die als Königin Ungarns dem Land *Pietas*, *Clementia* und *Misericordia* erweist. Die Marienverehrung verbindet sich mit dem Gedanken der Türkenfeindlichkeit im Schlusskapitel, in dem der Autor um die Hilfe Marias zur Erhaltung der Stabilität im Land und zur Austreibung der Türken unter der Leitung von Kaiser Leopold I. bittet. Im gleichen Kapitel regt er zur Treue zur katholischen Kirche an.

Auf die konfessionelle Gebundenheit der Zusammenstellung weist die Tatsache hin, daß Grieskircher in der Widmung die umfangreichen Rekatholisierungsbestrebungen des Mäzens als dessen Tugend preist. Anderswo schreibt er, daß Maria das Land von allen Feinden des Christentums reinigen wird. Diese Bemerkung kann man auf die Türken und

die Protestanten in gleicher Weise beziehen.²¹ Wie schon erwähnt, widmete Grieskircher im zweiten Buch ein eigenes Kapitel den "Häretikern".²² Darin spricht er zuerst über die wunderbare Bekehrung der Angehörigen anderer Konfessionen ganz allgemein. Die Lage der "Ketzer" wird mit den bildhaften Ausdrücken "in Carybdi haeresum", "in tenebris errorum et haeresis" charakterisiert. Dann erzählt er aber nur eine einzige, für repräsentativ gedachte konkrete Bekehrungsgeschichte und sagt, daß dazu der Betroffene selbst zugestimmt habe. Im Zentrum der Erzählung steht ein Mitglied einer der bedeutendsten protestantischen Familien des Landes, die Tochter des Palatins György Thurzó, Maria Thurzó, die seit 1618 mit dem Vizepalatin Mihály Vizkelety verheiratet war. Grieskircher habe die Geschichte von einer Person gehört, der sie von der Frau selbst erzählt wurde. Die Erzählung folgt dem üblichen Schema der auf Grund von Eucharistievisionen erfolgten Bekehrungen an den Gnadenorten. Ihre Bedeutung wird durch den hohen gesellschaftlichen Stand des Protagonisten und den Topos der früheren erfolglosen Bekehrungsversuchen hervorgehoben.

Die Mirakelberichte fügen sich meistens in einen sorgfältig ausgearbeiteten Kontext ein und dienen zur Unterstützung der dort angedeuteten Ideen. Neben der Moraldidaxe ist auch die Absicht der Unterhaltung wichtig; die letztere ist aber meistens der ersten untergeordnet. Außer den biblischen Beispielen verwendet Grieskircher auch mythologische Elemente. Dazu mobilisiert er ein umfangreiches Wissensmaterial und rhetorisches Inventar. Das Mirakel selbst ist meistens nur ein Beispiel unter vielen und es wird in den Gedankengang fest eingebaut. Um sein Verfahrensweise zu demonstrieren, zitieren wir zwei Beispiele.

Der zweite Paragraph des elften Kapitels über die Blinden im zweiten Buch beginnt mit einer rhetorischen Frage über die Definition des Wesens der Frau.²³ Grieskircher zitiert zuerst die mit Aufzählungen und Antithesen bespickte metaphorische Definition des Hl. Maximus: Die Frau ist für den Mann ein Schiffbruch, Gefahr des Hauses, Hindernis der Ruhe, Gefangenschaft des Lebens, lebenswürdiger Schaden, hässliche Liebe, unersättlicher Gegner und unerschöpflicher Streit. Mit dieser Definition wird dann die Feststellung aus dem Buch Kohelet gegenübergestellt, wonach die gute Frau mit der aufgehenden Sonne in der Welt vergleichbar ist. Dann wird der Vergleich auf Maria bezogen, die mit ihrer Gnade die Finsternis zerstreut. Zur Unterstützung seiner Behauptung zitiert er die Wunderheilung eines blinden Kindes von 1651 und teilt das im Namen des gesunden Kindes geschriebene Distichon mit dem Lob der lichtbringenden Macht Marias mit. Am Ende der Erzählung ergänzt Grieskircher die Frau – Sonne-Analogie unter dem Hinweis auf Plinius mit der Parallele Medikament – Gesundheit und schließt die Geschichte mit einem Lob Marias ab.

Das zweite Beispiel stammt aus dem vierten Paragraph des selben Kapitels.²⁴ Die Einleitung beschwört unter Berufung auf antike Autoren das

Bild der Villa Ciceros, in der er seine Werke schrieb und in der dadurch "eine heilbringende Quelle für die Augen hervorsprudelte". Dann vergleicht der Autor Mariatal einigermaßen überraschend mit der Villa Ciceros, ihre "Quelle" mit der Quelle von Mariatal und unterstützt seine Behauptung mit einem Zitat aus dem Prolog des Johannesevangeliums. Dann wendet er sich mit einer Frage und einer Aufforderung an die Leser und zitiert die Wunderheilung eines namentlich genannten Augenkranken bei der Quelle von Mariatal als Beispiel.

Die Quellen der Mirakel gibt Grieskircher in über der Hälfte der 78 Fälle an. Es ist schwer zu entscheiden, ob seine Behauptung, nach der die Mirakel ursprünglich in handschriftlichen Bänden aufgezeichnet wurden, die dann aber verbrannten, nur ein Topos der Bestätigung darstellt oder der Wirklichkeit entspricht.²⁵ Etwa die Hälfte der genannten Quellen ist irgendeine Motivtafel (anathema, tabula, tabula picta, tabula argentea), die auch beschriftet sein konnten. Etwa zehnmal beruft er sich auf eine mündliche Mitteilung der Protagonisten, der Zeugen oder der Pauliner. In einem einzigen Fall bezeugt Grieskircher selbst die Authentizität der Geschichte, während schriftliche Quellen (testimonium, carmen) nur dreimal erwähnt werden; ihre Texte werden dann meistens wortwörtlich mitgeteilt. Die Quelle der summarischen Erwähnung der mit Kindern geschehenen Mirakel war eine Sammlung von 96 Kinderkleidern, die am Wallfahrtsort aufbewahrt wurden. In einem Fall werden mehrere unterschiedliche Quellen (Motivtafel, Motivgabe, Brief als Zertifikat) aufgeführt.

Seine literarischen Quellen hat Grieskircher regelmäßig angegeben. Es gibt kein Spur dafür, daß er aus Kompendien arbeitete. Es ist anzunehmen, daß er den größeren Teil seines Materials aus erster Hand schöpfte. Die Behandlung der Quellen weist auf eine geübten Hand hin; die geschickt ausgewählten Zitate verwendet er abwechslungsreich und baut sie in den Text leicht fließend ein. Das Hauptziel der Verwendung von Zitaten lag neben der Bestätigung darin, die Aussage anschaulich zu machen, zu vervollständigen und zum Weiterdenken anzuregen. Die nicht schablonenhafte Verwendung der Bibelzitate in hoher Zahl ist für das ganze Werk charakteristisch. Neben den Psalmen und des Hohen Liedes werden zahlreiche Bücher des Alten Testaments zitiert; die Zahl der Zitate aus dem Neuen Testament ist relativ niedrig. Neben den obligatorisch angeführten antiken Autoren wie Aristoteles, Philostratos, Plutarchos, Plinius, Sueton und Seneca werden auch klassische Dichter wie Homer, Horaz, Martial und Ovid zitiert, wenn auch alle nur ein bis zweimal. Die meisten Zitate stammen von mittelalterlichen Autoren; ein ansehnlicher Anteil der mariologischen Literatur wurde mobilisiert. Unter den zitierten Kirchenvätern und Kirchenlehrern kommt der Name des Bernhard von Clairvaux am häufigsten vor und zahlreiche Zitate findet man auch von Autoren der Ostkirche. Darüber hinaus zitiert Grieskircher zahlreiche bekannte und weniger bekannte mittel-

alterliche Prediger, Ordensschriffssteller, Theologen und Mystiker, von denen wegen seinen erzählerischen Bezügen nur der Name des Caesarius von Heisterbach und die Rhetorik des Guillelmus de Alvernia (Guillaume d'Auvergne) hervorgehoben werden sollen. Von den zitierten Autoren des Spätmittelalters gebührt Thomas von Kempen eine Erwähnung. Darüber hinaus beruft sich Grieskircher mehrmals auf verschiedene liturgische Texte, Antiphonen und Hymnen. Er war auch in der humanistischen Literatur nicht ganz unerfahren, wie das die Zitierung des Marsilio Ficino und des Philologen Johannes Ravisius beweist. Von den geistlichen Autoren der Frühen Neuzeit zitiert Grieskircher nur die Werke des Ludovicus Blosius, den das Werk von Baronius weiterführenden Henricus Spondanus und den kroatischen jesuitischen Mariologen Lovro Grizogon (Chrysogono) als Quelle. Eine eigene Gruppe bilden schließlich die Autoren der ungarischen Geschichte und der Geschichte des Paulinerordens, von denen Sigismundo Ferrari, Gergely Gyöngyösi und Miklós Istvánffy eine Erwähnung gebührt. Aufgrund dieser Liste ist festzuhalten, daß die stofflichen Quellen Grieskirchers über seine den anspruchsvollen Ordensautoren der Zeit durchaus entsprechenden, breiten literarischen Kenntnisse zeugen und an einigen Punkten sogar darüber hinausgehen. Andererseits bilden die Mirakel nur eine der Quellengruppen, die zusammen mit den literarischen Quellen als Rohstoff zu seinem Werk dienten.

Die typische Art der Quellenverarbeitung zeigt das Beispiel eines Ficino-Zitats, das im fünfzehnten Kapitel des zweiten Buches eingefügt wurde. Das ziemlich lange Kapitel, in dessen Mittelpunkt verschiedene Übel und Krankheiten stehen, enthält in vier Paragraphen insgesamt 26 Exempla, gruppiert um die Idee Mariatal als Apotheke Marias, in der die Gottesmutter als Apothekerin und Medizinerin wirkt. Das Ficino-Zitat bildet das dritte Stück des aus sechs Exempla bestehenden ersten Paragraphs.²⁶ Die Einleitung nennt Ficino als den vortrefflichsten Arzt und Philosoph, der in den Gaben der Drei Könige von Betlehem ein wirksames Mittel zur Verjüngung des Menschen sah. Dann folgt das fast ganzseitige Zitat aus dem 19. Kapitel *Magorum medicina pro senibus* im zweiten, *De vita producenda* betitelten Teil des Werkes *De vita libri tres*. Hier stellt Ficino die drei Elemente, das Gold, den Weihrauch und die Myrrhe auf Grund der antiken Tradition mit den Planeten Jupiter, Sonne und Saturn in eine Parallele und gibt ausführliche Anweisungen für die Einnahme der nach einem bestimmten Verhältnis gemischten Materialien mit Wein. Die Auslegung des Zitats befindet sich im nächsten Absatz, in dem zuerst das Rezept Ficanos zusammengefasst, dann das Gold, der Weihrauch und die Myrrhe auf Grund des Hohen Liedes mit Maria bzw. mit der Gnade Marias identifiziert werden. Schließlich ruft Grieskircher den Leser zum Besuch der Apotheke Marias im Tal auf, wo nach ihm wirksamere Heilmittel zu finden sind, als das von Ficino.

Zur Bestimmung des Typus Mirakelerzählung ist die Unterscheidung wesentlich, daß während sich der "barocke" Charakter mancher Mirakelerzählung aus den Motiven der Mirakelschriftstellerei herleiten lässt, ist der Stil des Barock ein von außen an das Mirakel herangetragenes Formprinzip.²⁷ Die Mirakel selbst trägt Grieskircher mit unterschiedlicher Ausführlichkeit vor, was neben den abweichenden Quellenbedingungen vor allem mit seiner literarischen Zielsetzung zusammenhängt. Das übliche Handlungsschema des Mirakels (1. Notsituation, 2. Bitte oder Gelübde, 3. übernatürliche Intervention, 4. Aufhebung des Mangels) wird oft rediziert und der Zug zur Formelhaftigkeit tritt hervor. Anschauliche Schilderung der Vorgeschichte, Aufdeckung innerer Zusammenhänge, Schaffung von Sinnzusammenhängen durch Motivation und individuell gestaltete Vorkommnisse sind ziemlich selten, die für die Mirakelliteratur typische Erzählmotive und Topoi variieren dagegen bei der Schilderung der eigentlichen Wundergeschichte vielfältig. Grieskircher hat u.a. folgende Mirakeltopoi übernommen: Strafe für eine nicht erfüllte Gelübde, Plötzlichkeit des Wunders, Versagen aller ärztlichen Kunst und Arznei, das Paradoxon des Wunders, unendlich viele Wunder sind geschehen. Diese dienen zugleich als Legitimation des Mirakels. Häufiger als die hinweisartigen Erwähnungen der Begebenheiten findet sich die Bericht- und die Historienform, während die novellenartige Gestaltung der Texte nicht oder kaum vorkommt.

Grieskircher formt seine Berichte konsequent nach den Gesetzen der Rhetorik. Er wahrt Distanz zu dem Dargestellten, macht sich zu dessen Interpretieren und gebraucht das Mirakel, um an ihm christliche Lebensart zu demonstrieren. Das Mirakel wird bei ihm meistens nicht durch die ausführliche Darstellung des Geschehens zur Erzählung, wie dann so oft im 18. Jahrhundert. Die Begebenheiten sind mit verschiedenen rhetorischen Mitteln angereichert. Dieser aus mythologischen, biblischen, hagiographischen und allegorischen Elementen aufgebaute, sorgfältig strukturierte Rahmen "verschluckt" gewissermaßen das Mirakel. Was in den Einleitungen erörtert wird und Gegenstand erbaulicher Reflexion ist, wird durch die gerafften, auf das Wesentliche gerichteten, durchgeformten Mirakelberichte im anschaulichen Bilde gezeigt. Die einzelnen Fälle verwendet der Autor vor allem als Argumente und bestätigende Beispiele für die jeweilige religiöse Erkenntnis. Sie werden seinem komprimierten Erzählstil und seinen redaktionellen Vorstellungen konsequent unterordnet, mit anderen Gattungen und Texttypen der geistlichen Literatur in Verbindung gebracht und dadurch wird die Vielfältigkeit der Hilfe Marias und die Idee ihrer Allmächtigkeit ("Mater Dei suo modo omnipotens") in den Vordergrund gestellt. Mit diesem Verfahren der rhetorisch-allegorischen Ausgestaltung stellt er die vorbildlichen Begebenheiten der Gegenwart und der nahen Vergangenheit

gleichsam in eine heilsgeschichtliche Perspektive; zugleich begrenzt er die Möglichkeit der narrativen Darstellung der Mirakel.

Als Beispiel erwähnen wir das dritte Kapitel des zweiten Buches über die Pest, in dem zwei Mirakel als Exempel vorgetragen werden.²⁸ Nach der Beschwörung der Pestseuche im Jahre 1634 im Komitat Somogy leitet Grieskircher mit Hilfe eines Vergleichs aus der Antike zur Wallfahrt des György Lippay nach Mariatal über und sagt: Wie sich die Bewohner von Messina während der Pest um die Wegtreibung der Winde an Minerva gewandt haben, ebenso wandte sich Lippay an die wundertätige Maria vom Tal. Grieskircher läßt Lippay in erster Person Singular, in der Form einer rhetorischen Frage sprechen, dann zitiert er weitere Beispiele: Laut Plinius ist das Blut des Steinbocks gegen Gift wirksam. Indes die Brüste Marias nach dem Hohen Lied mit zwei Kitzlein vergleichbar sind, lohnt es sich, während der Pest sich an sie zu wenden. Das antike Beispiel des vor den Schlangen ins Wasser flüchtenden Hirsches zitiert Grieskircher nach Augustinus und sagt: Da eines der Epitheta Marias der Hirsch ist, kann man sich an sie wenden.²⁹ Unter dem Hinweis auf das biblische Gleichnis vom guten Hirten folgt dann das Lob der Wallfahrten nach Mariatal und die Mitteilung über die Hilfe Marias bzw. über das Ende der Pest. Am Anfang des zweiten Exemplums verweist Grieskircher auf das Beispiel von Lippay zurück, dann erwähnt er die Wallfahrt eines Mannes, der wegen der Erfüllung seiner Gelübde während der Pest aus der Nähe von Preßburg zusammen mit seiner Familie im selben Jahr nach Mariatal ging. Hier weist er auf Grund von Epiphanius noch einmal auf das schon erwähnte Hirsch-Gleichnis hin. Er teilt mit, daß Karl Borromaeus das Bild des ins Wasser stürzenden Hirsches mit dem Lemma "una salus" ergänzt als sein Symbol wählte und schließt die Geschichte mit einem Zitat von Johannes Damascenus über die Quelle als Quelle des ewigen Heils. Zum Schluss erwähnt er noch einmal die Wallfahrt von Lippay und ruft den Leser zur Nachfolge seines Beispiels auf.

Schon daraus ist es ersichtlich, daß mythologische Vergleiche, rhetorische Fragen, Wiederholungen, biblische und allegorische Bilder, Gleichnisse und Symbole sowie die Aufforderung des Lesers zu den beliebten rhetorischen Mitteln Grieskirchers gehörten. Die Mehrheit seiner Bilder und Gleichnisse stammt aus dem allgemeinen Wissensmaterial der Zeit (z.B. der Wagen des Phaeton,³⁰ das menschliche Leben als Bühne und als Wallfahrt³¹), was zugleich auf den Bildungsstand der intendierten Leserschichten schließen läßt. Weitere, oft verwendete Stilmittel sind die Alliteration (z.B. *votum vovit*³²) und das entlegene oder schwierige Metapher (z.B. *mollificatum melle misericordiae*³³), die Adjektive im Superlativ (z.B. *illustrissimum dicerem*,³⁴ *hoc in gravissimo vitae periculo*³⁵) und ihre Häufung (z.B. *semper infensissimi egregia tyrannide, ausu audatissimo*) sowie die Wiederholung der gleichen Partizipalformen (z.B. *armata manu involant,*

*diripiunt, cruentant, occidunt*³⁶). Der Ausruf (z.B. *Eu subitam ex hominem perniciem!*³⁷) und die Hervorhebung des Inhalts mit Sprichwörtern (z.B. *Hunc omnes coecum coeci sequamini; homo homini lupus est*³⁸) sind weitere, mehrmals angewandte Mittel. Grieskircher bevorzugte überdies verschiedene Formen des Concetto, die Antithese, die Etymologisierung, die Formen der Steigerung, so z.B. die Verneinung und die Wiederholung, die Verknüpfung unterschiedlicher Stilmittel (z.B. rhythmische Wiederholung der Fragen und Antworten, Häufung der Antithesen und rhetorischen Fragen) sowie die Auslegung einzelner Begriffe mit Sprachspielen.

Für die abwechslungsreiche Anwendung der unterschiedlichen rhetorischen Mittel ist das Einführungskapitel des ersten Buches ein gutes Beispiel. Es ist nichts anderes als eine Einstimmung auf das ganze Werk in der Form einer Auslegung des Buchtitels und des Ortsnamens mit Hilfe der Amplifikation.³⁹ Das in dreizehn durchnummerierten Absätzen gegliederte Kapitel besteht aus einer Reihe von Aussagen, die Authentizität der Aussagen bezweifelnden Fragen, effektsuchenden Wort- und Gedankenverbindungen, Gegenüberstellungen, Häufungen, Aufrufen, biblischen, mythologischen und geographischen Hinweisen, die in einem einzigen Bogen wie in einer Kette miteinander verbunden sind. Im Mittelpunkt stehen die Parallelen Berg – Gott bzw. Tal – Maria, weiterhin die Idee von der Größe und Allmacht Gottes und Marias. Die rasche Abwechslung der kurzen Sätze, die häufige Wiederholung von Schlüsselwörtern ergibt einen eigenartigen Rhythmus, der eine gesteigerte Erwartung erzeugt und zugleich auf die Bedeutung der Marienwallfahrtsorte und innerhalb dieser insbesondere auf die Bedeutung von Mariatal aufmerksam macht. In den Kapiteln von der Geschichte des Kultortes und im Mirakel-Teil ist die Satzkonstruktion anders, die Sätze sind länger, die Beweisführung ist sachgemäßer, was zugleich auf die unterschiedliche Rhetorizität der Texte hinweist. Die stilistische Bewußtheit Grieskirchers zeigt sich auch darin, wenn er in der allegorischen Auslegung des Ortsnamens mitteilt: Die Anwendung des "stylus brevis" ist hier ungenügend, weshalb er andere Mittel in Anspruch nimmt.⁴⁰ Zusammen mit der gleichzeitigen Präsenz der dargestellten Autorenabsichten bestimmen all diese rhetorischen Charakteristika das Werk als ein typisches Stück der spätmanieristischen, frühbarocken Periode der Gattungsgeschichte, das auch der Argutia nicht entbehrt und vor allem dem gebildeten, lateinkundigen Laienpublikum zugeordnet war.

Die Arbeit Grieskirchers vermittelte wesentliche Anregungen zur Verbreitung der Gattung in Ungarn. In Mariatal selbst diente sie zum Ausgangspunkt einer mehr als hundertjährigen Tradition. In den Jahren zwischen 1700 und 1789 wurden die Mirakel regelmäßig aufgezeichnet und aus dieser Zeit kennen wir neben vier handschriftlichen Sammlungen acht gedruckte Mirakelbücher.⁴¹ Außer Mariatal fand sich nur ein einziger

Wallfahrtsort in Ungarn, über den mehr, insgesamt elf gedruckte Mirakelbücher herausgegeben waren. Ein Teil der handschriftlichen Sammlungen verwertete auch heute nicht mehr bekannte Handschriften aus dem 17. Jahrhundert. Der andere Teil enthält nur die in einer bestimmten Periode aufgezeichneten Mirakel, manchmal zusammen mit anderen aktuellen Begebenheiten der Klostergeschichte.⁴²

Zwei Kompilatoren der Handschriften, András Kollenicz und Ferenc Orosz haben auch je ein gedrucktes Buch verfasst bzw. übersetzt. Die Druckwerke erschienen zwischen 1714 und 1773 in lateinischer, deutscher, ungarischer und slowakischer Sprache; eines davon wurde in Wiener Neustadt, die übrigen wurden an verschiedenen ungarischen Druckorten publiziert. Diese Publikationen vertreten schon eine neue Periode der Gattungsentwicklung. Ihre Autoren haben alle das Werk von Grieskircher als Stoffgrundlage verwertet. Von den acht Büchern stellen fünf eine Übersetzung bzw. erweiterte Ausgabe früherer Sammlungen dar, drei sind als mehr oder weniger selbständige Werke zu betrachten. Ein charakteristischer Zug ist die Wiederholung und Rekapitulation des Materials der früheren Sammlungen sowie die allegorische und nach Bibelstellen orientierte Titelei (*Der in dem Acker Verborgene-Schatz; Puteus aquarum viventium*), weiterhin die Verbindung der Ursprungslegenden und der Mirakel. Verschiedene Erbauungstexte (Gebete, Ratschläge), theologische Erörterungen, Verzeichnisse und Illustrationsserien erweitern das Material. Somit vertreten diese Zusammenstellungen den für diese Periode charakteristischen Typ der Sammelwerke.

Die Veränderung des Mirakelbuches als literarischer Form zeigt ein kurzer Vergleich der 1734 durch Ladislaus Kummer auf Deutsch publizierten, dann 1742 durch Joseph Nunkovics ins Lateinische, 1743 ins Slowakische und im selben Jahr von Ferenc Orosz ins Ungarische übersetzten Zusammenstellung mit dem Buch Grieskirchers.⁴³ Der historische Teil wurde mit den Geschehnissen seit 1661 erweitert und weitere, umstrukturierte Fassungen der Ursprungslegenden wurden hinzugefügt.⁴⁴ Die schon von früher bekannten Erzählmotive wurden miteinander kontanimiert, mit neuen Motiven ergänzt und über die Frage der Authentizität haben sich die "aufgeklärten" Autoren des 18. Jahrhunderts auch mit Grieskircher auseinandergesetzt. Die narrativen Elemente der Ursprungslegende wurden auch auf den Fresken der 1697 über den Brunnen errichteten Kapelle verewigt und die lateinischen Ausgaben von 1742 und 1773 reproduzieren diese Darstellungen in einer Serie von mit Motti versehenen Kupferstichen.⁴⁵ Die Bände bringen eine kurze Beschreibung der Fresken, die auch in den Ausgaben ohne Bilder zu lesen sind und weisen darauf hin, an welcher Stelle die ausführliche Erzählung des dargestellten Geschehens im Buch zu finden ist. Die Motti sind Bibelzitate, Mariallegorien und Details aus dem *Salve regina*, die mit den Inschriften

der als Vorbild verwendeten Fresken identisch sind und den Bildern einen über das dargestellte Geschehen hinausweisenden, symbolischen Sinn verleihen. Infolge dieses Verfahrens nimmt der Leser die Illustrationen nicht nur mit einem bestimmten Teil des Textes, sondern auch mit seiner Gesamtheit verbunden war. So regt die Serie zur aktiven Handlung, zum gemeinsamen Weiterdenken von Wort und Bild an. Die Serie bietet im Wesentlichen – nicht unähnlich der Illustrationsserien anderer Mirakelbücher – eine visualisierte narrative Theologie der Gnadenvermittlung, vermittelt ein komplexes narratives ikonographisches Program und ihre primäre Rolle liegt in der Beleuchtung, Auslegung und Bezeugung der narrativen Inhalte.

Etwa die Hälfte der von Grieskircher ausführlich geschilderten Mirakel findet sich im Buch von Kummer, das darüber hinaus an die hundert neue Fälle enthält. Eine genaue Identifizierung von etwa zehn weiteren Berichten, die Kummer aus der Periode bis 1660 mitteilt, ist wegen den verballhornten, verschwiegene Namen und Umständen nicht möglich. Ein Vergleich der gleichen Mirakel zeigt, daß Kummer die Texte von Grieskircher nicht nur ausgewählt und umgruppiert, sondern auch bedeutend umgearbeitet hat. Dies ergab bei den inhaltlichen Entsprechungen erhebliche formale Unterschiede. Das wichtigste Unterschied liegt darin, daß Kummer die Mirakel als selbständige Erzählungen bringt, andere literarische Quellen benutzt und die Zitate anders verwendet. Einen Teil der für den gegebenen Fall charakteristischen Angaben lässt er oft einfach weg oder gruppiert sie um. Die Geschichte selbst wird meistens ausführlicher, mit toposartigen Erweiterungen ergänzt, vorgetragen; statt der unterhaltsamen Elemente stellt er die anschauliche Darstellung der Notsituation, die moralische Lehre und die Authentizität in den Vordergrund.

Unter den Nachfolgern Grieskirchers aus dem 18. Jahrhundert gebührt der lateinsprachigen Zusammenstellung von Odo Koptik, die 1744 in Versform publiziert wurde, besondere Erwähnung.⁴⁶ Der 1692 in der südböhmischen Stadt Klattau geborene Koptik war Benediktinermönch in St. Lambrecht und kam nach einer längeren Seelsorgetätigkeit in Mariazell und nach Jahren eines Philosophie- und Theologieunterrichts 1736 nach Ungarn.⁴⁷ Hier verlieh ihm der Erzabt von Pannonhalma den Titel "Abt von Dömölk". Dann baute er für eine mitgebrachte Kopie der Mariazeller Gnadenstatue zunächst eine Kapelle, dann eine Kirche und ein Kloster in Dömölk und der Ort ist in den 1740-er Jahren einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte des Landes, von einem bestimmten Gesichtspunkt aus betrachtet sogar ein Rivale von Mariatal geworden. Koptik entfaltete schon vor seinem Kommen nach Ungarn eine umfangreiche literarische Tätigkeit: Er arbeitete vornehmlich auf dem Gebiet der Ordens- und Familiengeschichte und der Philosophie, schrieb aber auch Predigten und Meditationssammlungen. Darüber hinaus bearbeitete er in sieben handschriftlichen Bänden in Folioformat die

Geschichte von Mariazell und publizierte ein Mirakelbuch eines anderen Wallfahrtsortes in der Steiermark, Spittal am Semmering.

Der Paulinerprior Graf Imre Esterházy lud ihn 1743 nach Mariatal ein, versah ihn mit Quellen zur Geschichte des Wallfahrtsortes und regte Koptik zur Abfassung eines Werkes zum Lob Marias und Mariatals an. Das dem Bischof von Raab, Ferenc Zichy gewidmete Werk erschien im darauffolgenden Jahr, die Druckkosten wurden von Lőrinc Hauszer, Pfarrer von Ödenburg, getragen. Den Titel des Buches gestaltete Koptik aus dem Namen des Wallfahrtsortes (*Thalleidos Liber*); sein Aufbau erinnert an die Gliederung in zwei Büchern des Werkes von Grieskircher. Sein Hauptmerkmal liegt darin, daß es in etwa zweitausend heroischen Hexametern geschrieben wurde. Während die gelegentliche Anwendung der Versform in den europäischen Mirakelbüchern ziemlich oft vorkommt, ist das Mirakelbuch in Versen, das die Strebung nach dem repräsentativen Ausdruck und nach der Angleichung an das Formideal der Zeit widerspiegelt, eine relativ seltene Erscheinung. Das erste Buch der auf dem Titelblatt als *Carmen heroicum* bezeichneten Zusammenstellung enthält zwanzig Gesänge (sog. *Paraphrasis poetica*), jeweils mit historischen Erörterungen (sog. *Exegesis historica*) ergänzt, während die sechzehn Gesänge und Erklärungen des zweiten Buches die vornehmen Mariataler Wallfahrer, unter ihnen die Mitglieder der Kaiserfamilie loben. In den zu einzelnen Zeilen der Gesänge hinzugefügten Anmerkungen wird das Werk Grieskirchers ständig zitiert, das zugleich eine wichtige Quelle der Carmina war.

Hinsichtlich der Makrostruktur folgt die Arbeit den traditionellen Aufbau der Mirakelbücher vom 18. Jahrhundert, in formaler Hinsicht greift sie aber auf die antiken Muster des panegyrischen Epos und auf die mittelalterliche Tradition der Mirakeldichtung zurück. Das Vorwort lobt das Alter, die Tapferkeit und die Marienverehrung des Widmungsadressaten und seiner Familie, und legt das Familienwappen emblematisch aus. Aus dem Druckerlaubnis erfährt man, daß Koptik sein Werk in Mariatal in vierzehn Tagen schrieb. In Hinsicht auf den Umfang des Werkes lässt diese Behauptung gewisse Zweifel aufkommen. Laut Vorwort bietet das Werk eine Paraphrase von tatsächlich geschehenen Begebenheiten (*res gestae*) und es wird versucht, die wunderbaren Elemente und das Pathos zu vermeiden. Ein Hauptmerkmal der epischen Komposition liegt darin, daß "die beschützende Rolle Marias unter Verwendung der Geschichte eines Marienwallfahrtsortes in die Achse der ganzen ungarischen Geschichte gestellt wurde".⁴⁸ Die herausragenden Ereignisse der ungarischen Geschichte tauchen in rascher Folge auf und das Werk besteht aus einer eigenartigen Mischung bzw. Kombination von authentischen historischen und geographischen Angaben, *locus amoenus*-Topoi, von mythologischen, legendären und emblematischen Elementen sowie von Gleichnissen und Bildbeschreibungen. Einem Teil der allegorischen Bilder fehlt der Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit. Im

Tale des späteren Kultortes wohnten z.B. laut Koptik ursprünglich die Nymphen Dianas, später wird der Mönch, der die Statue verfertigte, mit Praxiteles, der andere Mönch, der die Statue vor dem Feind verbarg, mit Aeneas verglichen. Infolge seiner Marienvision sprang König Ludwig I. laut Koptik aus seinem Bett, wie der durch Alecto angefeuerte Turnus und die wundertätige Statue wurde von ihren Verehrern in einer Weise geraubt, wie Helena von Paris. Die Herrscher des Hauses Habsburg sind – der Praxis der Zeit entsprechend – "magyarisiert" dargestellt, Maria Theresia wurde ein eigener Gesang gewidmet. Inhaltlich bezieht sich die Handlung auf die Gegenüberstellung von Heidentum und Christentum bzw. von einsiedlerischer Armut und der hierarchischen Pracht des Barock. Wie László Szörényi feststellte, arbeitete Koptik eine nationalisierte Variante des Ovidschen *Festkalenders* in eine Version des panegyrischen Epos nach dem Claudianus'schen Vorbild ein, während auch einige dezisive Züge des Vergilschen Modells angewandt wurden. Die Mirakelerzählung löst sich als selbständige Texteinheit auf und wird zum Bestandteil bzw. zur Illustration einer anderen Gattung, des Lobgedichts. Der letzte Gesang gibt eine lebhaft dargestellte Menschenmenge in Erwartung auf Wunder und das "Volk" wird hier zum ersten Mal in eine epische Komposition aufgenommen, die die ganze ungarische Geschichte umfasst.

In diesem Beitrag wurde die literarische Form der Mirakelbücher auf Grund einer einzigen Sammlung und ihres Nachlebens untersucht. Der Überblick gab die Möglichkeit, einige Typen der Mirakelerzählung und des Mirakelbuches sowie einige Züge der Gattungsentwicklung darzustellen. Es wurde klar, daß – nicht unähnlich zu anderen Erzählsammlungen – auch die Mirakelbücher sich in die ideengeschichtlichen und literarischen Prozesse der Frühen Neuzeit einfügen und daß diese Sammlungen eine wichtige Quellengruppe nicht nur für die Geschichte der Wallfahrten, sondern auch für die Erzählforschung darstellen. Sie bieten eine typische Mischung des geistlichen Wissensmaterials, des rhetorischen Inventars und der mündlichen Überlieferung der Zeit, erheben bestimmte Texte der handschriftlichen Aufzeichnungen und der Mündlichkeit zu literarischem Niveau und tragen auch selbst zur Folklorisierung dieser Texte bei. In dem gegebenen Rahmen war es nicht möglich, die literarische Bearbeitung und Umgestaltung der handschriftlichen Quellengruppen darzustellen, obwohl durch den Vergleich der handschriftlichen Vorlagen mit den Druckwerken die Arbeitsweise der Autoren, die Genese der Mirakeltexte und die sprachlichen, rhetorischen, inhaltlichen und strukturellen Abweichungen vom Manuskript gut nachvollziehbar sind.

Die Feststellung, daß sich die rhetorische Bearbeitung grundsätzlich der Ordenszugehörigkeit, der Absicht, der Ausbildung, dem Wissensstand und den literarischen Fähigkeiten des Verfassers entsprechend vollzieht, ist auch auf die Mirakelbücher anwendbar. Im Überblick wurden enge Beziehungen

der Gattung zur Erbauungsliteratur, zur Legende und Sage, zum Exemplum und zu den Exempelsammlungen nachgewiesen. Auch jener Prozess wurde sichtbar, während dessen das Mirakel von der Mitte des 17. Jahrhunderts an konsequent der erbaulichen Zielsetzung und der Propagandarolle der gedruckten Sammlungen untergeordnet und durch Veränderungen des Aufbaus, der Erzählhaltung, der Motivation und des Verhältnisses zur Wirklichkeit immer öfter als Exemplum benutzt wurde. Im vorgeführten Material gibt es kein Beispiel für den Typ der sorgfältig ausgearbeiteten Mirakelnovelle und der Mirakelerzählung in einem Umfang von zehn, zwanzig Seiten, wie z.B. im Bogenberger Mirakelbuch von 1645 und im Altöttinger Mirakelbuch von 1664.⁴⁹ Insofern ist es aber als repräsentativ zu betrachten, als die meisten barocken Mirakelbücher nur mit bestimmten Einschränkungen als Erzählsammlungen im engeren Sinn gelten können, weil in ihnen bis auf wenigen Ausnahmen statt der Erzählfreude die Reflexion, die Auslegung und die Darstellung des Buchwissens hervortreten. Für die aus den kultgeschichtlichen, theologischen Zusammenhängen gelöste, rein literarische Verwendung der Mirakelerzählungen finden sich in den Werken u.a. von Georg Philipp Harsdörffer, Adam Olearius, Johann Balthasar Schupp und Abraham a Sancta Clara zahlreiche Beispiele. Das ist aber schon eine andere Geschichte.

Anmerkungen

- 1 Ingo Schneider: *Mirakelliteratur*. In: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 9. Hg. Rolf Wilhelm Brednich. Berlin – New York 1998, Sp. 691–702. – Für die sprachliche Redigierung des Manuskriptes danken wir Professor Klaus Schreiner, Bielefeld.
- 2 Gábor Tüskés: *Books of Miracles about Shrines in Hungary from the Baroque Period*. In: *The 8th Congress for the International Society for Folk Narrative Research, Bergen, June 12th – 17th 1984. Papers*. IV. Ed. Reimund Kvideland – Torunn Selberg. Bergen 1985, 379–392; Gábor Tüskés – Éva Knapp: *Egy feltáratlan forráscsoport: barokk kori mirákulumos könyvek magyarországi búcsújáróhelyekről*. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 89 (1985), S. 90–100.
- 3 Ingo Schneider: *Mirakel*. In: *Enzyklopädie des Märchens* (s. Anm. 1), Sp. 682–691.
- 4 *Inquisitio super vita, conversatione et miraculis beatae Margarethae virginis*. In: *Monumenta Romana Episcopatus Vesprimiensis*. I. Ed. Vilmos Fraknói. Budapest 1896, S. 162–383.
- 5 Erik Fügedi: *Kapisztránói János csodái. A jegyzőkönyvek társadalomtörténeti tanulságai*. In: *Századok* 111 (1977), S. 847–898.
- 6 Valentinus de Hungaria: *Vita divi Pauli*. Venetia 1511; vgl. Matthias Fuhrmann: *Decus solitudinis*. Viennae 1732; Gábor Tüskés – Éva Knapp: *Die Wunder des heiligen Paulus des Einsiedlers. Analyse der Mirakelaufzeichnungen bei der*

- Reliquie in Budaszentlőrinc*. In: Dies.: *Volksfrömmigkeit in Ungarn. Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte*. Dettelbach 1996, S. 143–171.
- 7 Gábor Tüskés – Éva Knapp: *Mirakelliteratur als sozialgeschichtliche Quelle. Eine qualitativ-quantitative Untersuchung*. In: Dies.: *Volksfrömmigkeit in Ungarn* (s. Anm. 6), S. 251–277.
 - 8 Gábor Tüskés: *Búcsújárás a barokk kori Magyarországon a mirákulumirodalom tükrében*. Budapest 1993, S. 387–395; Éva Knapp: *A barokk kori nyomtatott mirákulumos könyvek jellemzői*. In: *Az Egyetemi Könyvtár Évkönyvei* 7–8 (1995–1997), S. 123–159.
 - 9 Tüskés (s. Anm. 8), S. 41–59.
 - 10 *Documenta Artis Paulinorum. 1. A magyar rendtartomány monostorai*. Budapest 1975, S. 278–364.
 - 11 Éva Knapp: *A máriavölgyi pálos kolostor könyvtára a 18. században. Rekonstrukciós kísérlet. I-II*. In: *Magyar Könyvszemle* 108 (1992), S. 193–212, 313–331.
 - 12 Ferdinandus Ignatius Grieskircher: *Magnae Ungariae Dominae, unici Dei matris admirabilis mirabilia, quae in statua sua sacra, super Posonium in Thal, sub cura FF. PP. Paulinorum locata, mirabiliter operatur*. Viennae 1661.
 - 13 Franciscus Orosz: *Liber historicus ecclesiae Thallensis thaumaturgae beatissimae matris*. Universitätsbibliothek Budapest, Handschriftenabteilung, Ab 179. S. 7.
 - 14 Béla Gyéressy: *Boldog magyar pálosok. I*. Manuskript. Budapest o. J. S. 452.
 - 15 Gábor Vincze: *A pálosok irodalmi munkássága a XIV–XVIII. században. Egy XVIII. századbeli könyvészeti kimutatás nyomán*. In: *Magyar Könyvszemle* 3 (1878), S. 29.
 - 16 Grieskircher (s. Anm. 12), Liber II, S. 117, 126.
 - 17 *Documenta Artis Paulinorum*. (s. Anm. 10), S. 282, 306, 312; Orosz (s. Anm. 13), S. 5.
 - 18 Im Kapitel VI. des Buches I. ist die Paginierung falsch: nach S. 79. folgt erneut S. 60.
 - 19 Matthias Zender: *Mirakelbücher als Quelle für das Volksleben im Rheinland*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 41 (1977), S. 108–123, hier: 122.
 - 20 Vgl. Klaus Schreiner: *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*. München – Wien 1994, S. 304–409.
 - 21 Grieskircher (s. Anm. 12), Liber I, S. 65.
 - 22 Grieskircher (s. Anm. 12), Liber II, S. 211–213.
 - 23 A. a. O. S. 118–120.
 - 24 A. a. O. S. 123.
 - 25 A. a. O. S. 80–81.
 - 26 A. a. O. S. 164–165.
 - 27 Dieter Harmening: *Fränkische Mirakelbücher. Quellen und Forschungen zur historischen Volkskunde und Geschichte der Volksfrömmigkeit*. In: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 28 (1966), S. 25–240, hier: 65.
 - 28 Grieskircher (s. Anm. 12), Liber II, S. 86–91.

- 29 Vgl. Michael Bath: *The Image of the Stag. Iconographic Themes in Western Art*. Baden-Baden 1992.
- 30 Grieskircher (s. Anm. 12), Liber II, S. 106.
- 31 A. a. O. S. 71–81.
- 32 A. a. O. S. 134.
- 33 A. a. O. S. 130.
- 34 A. a. O. S. 109.
- 35 A. a. O. S. 114.
- 36 A. a. O. S. 114.
- 37 A. a. O. S. 114.
- 38 A. a. O. S. 118, 110.
- 39 Grieskircher (s. Anm. 12), Liber I, S. 1–13.
- 40 A. a. O. S. 40.
- 41 Tüskés (s. Anm. 8), S. 392–393.
- 42 Vgl. A. a. O. S. 69.
- 43 Ladislaus Kummer: *Puteus aquarum viventium cant. 4. Marianischer [...] Gnaden-Brunn*. Pressburg 1734; Josephus Nunkovics (Übers.): *Puteus aquarum viventium Marianus, jam a quingentis et pluribus annis miraculose repertus*. Tynaviae 1742; Orosz Ferenc (Übers.): *Puteus aquarum viventium. Cant. c. 4. v. 15. Élő vizek kuttya*. Nagyszombat 1743.
- 44 Lajos Pásztor: *A máriavölgyi kegyhely a XVII-XVIII. században*. In: *Regnum 5* (1942/43), S. 563–600, hier: 564–566.
- 45 Gábor Tüskés – Éva Knapp: *Die Illustrationsserien barockzeitlicher Mirakelbücher*. In: Dies.: *Volksfrömmigkeit in Ungarn* (s. Anm. 6), S. 443–470.
- 46 Odo Koptik: *Thalleidos liber. I-II*. Sopron 1744.
- 47 Gábor Tüskés – Éva Knapp: *Frömmigkeit zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung. Eine personengeschichtliche Untersuchung*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich 9* (1994), S. 56–73.
- 48 László Szörényi: *Mária, a magyar történelem tanúja. Koptik Odo*. In: Ders.: *Hunok és jezsuiták. Fejezetek a magyarországi latin hősepika történetéből*. Budapest 1993, S. 123–130.
- 49 Hermann Bach: *Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. (Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit.)* Diss. München 1963, S. 72–91.

Die Legendensammlungen des Martin von Cochem Narrative Popularisierung der katholischen Reform im Zeitalter des Barock

Wolfgang Brückner (Würzburg)

"Barocke Erzählsammlungen" umfassen auch die in hohen Auflagen über lange Zeit, zum Teil bis ins 19. Jahrhundert verbreitet gewesenen Augsburg/Dillinger und Frankfurter Bestseller der aszetischen Werke des Kapuziner-Paters Martin von Cochem, der von 1634–1712 gelebt und zwischen Koblenz und Heidelberg als Prediger und Seelsorger gewirkt hat¹. Er ist seit Wilhelm Scherers Literaturgeschichte einer der wenigen zumindest dem Namen nach bekannten katholischen süddeutschen Autoren, der einem breiteren Publikum in Norddeutschland kaum geläufig sein dürfte.

Ich möchte ihn daher zunächst vor der Folie der uns alle seit gut zweihundert Jahren prägenden literarischen Volksaufklärung vorstellen, die mit einem eigenen Typus von Erzählsammlungen der besonderen Gattung "Moralischer Geschichten" mentalitätsbildend gewirkt hat. Braunschweig war dafür ein gewichtiger Verlagsort und die Hannöversche Landeskirche ein prototypischer Ideenproduzent für die Popularisierung der dort vertretenen rational-ökonomisch akzentuierten Ethik der aufkommenden bürgerlichen Gesellschaft. In Süddeutschland stehen dafür, allerdings pietistisch unterlaufen, Stuttgart und Basel².

Diese breite protestantische Pastorenliteratur für Landrichter und Schulmeister, die bislang, soweit ich sehe, nur von Volkskundlern und Literatursoziologen wahrgenommen wird, besaß große meinungsbildende Wirkung auch auf das "Teutschland Catholischen Anteils"³. Sie wurde Ansporn und Vorbild der kirchlichen Aufklärer in Süddeutschland, die sich nun vehement von der eigenen barocken Erbauungsliteratur zu distanzieren begannen. Dabei stand dann bald ein verächtlich gemachter Name für die gesamte Gattung, nämlich der des Kapuziner-Paters Martinus. "Ober-Seufzer-Vorschneider" lautete das von dem Satiriker Heinrich Lindenborn ausgehende Schimpfwort, und es war vor allem ästhetisch gemeint. Der Weltgeistliche und zeitweilige Münchner Schulrat Anton von Bucher, dessen